

Sie leben zusammen, aber jede für sich: Seit 30 Jahren organisiert der Verein Nachbarschaftlich leben für Frauen im Alter Wohngruppen für Single-Frauen über 60. Das Konzept: Die Frauen leben in einem Netzwerk zusammen im gleichen Mehrfamilienhaus, jede hat ihre eigene Wohnung. Eine neue Mieterin für eine freie Wohnung zu finden ist aber gar nicht so einfach.

Von
**ANNA
SCHMID**

Fotos
**REGINA
RECHT**





*Fünf Frauen,
die nachbarschaft-
lich wohnen*

”
**Nett
sein muss
sie
nicht.**
“



*Gabriele musste wegen Eigenbedarf aus ihrer alten Wohnung.
Über eine Kollegin erfuhr sie vom Verein Nachbarschaftlich leben für Frauen.*

Eines Tages war plötzlich eine blonde Frau am Fenster gegenüber, wo sonst immer ein Mann stand. 30 Jahre lang hatte Renate ihn von ihrer ehemaligen Wohnung aus gesehen und dabei beobachtet, wie er immer mehr verfiel. „Er muss einsam gewesen sein“, sagt sie.

Was mit ihm wirklich passiert ist oder wie es ihm tatsächlich ging, weiß sie nicht. Doch es gibt die alten Menschen, die ihre letzten Lebensjahre allein verbringen und einsam sterben. Renate und den anderen Frauen im Raum ist anzumerken, dass die Vorstellung sie berührt.

„Mir war klar, dass ich so nicht leben will“, sagt Renate. Sie sitzt zusammen mit Frauen aus ihrem Verein am Kaffeetisch im Gruppenraum, der zu ihrer neuen Heimat gehört. Ihre Wohnung liegt in einem modernen Mehrfamilienhaus in bester Münchner Lage, öffentliche Verkehrsmittel, Bäcker, Apotheke, alles da.

Zum Treffen sind Renate und zwei andere Frauen aus der Gruppe gekommen, Sylvia und Gabriele. Alle drei wollen ihre Daten

schützen und möchten deshalb nicht, dass ihr Nachname im Artikel steht. Außerdem mit dabei sind Vereinsvorständin Christa Lippmann und die Psychologin Angela Lang.

Die Wohngruppe unterstützt sich im Alltag gegenseitig: Blumen gießen und Briefkasten leer machen im Urlaub, Einkaufsfahrten, Begleitung zum Arzt, dies und das: Alltagsdinge, die eine gute Nachbarschaft ausmachen. Nur, dass diese gute Nachbarschaft kein Zufall ist.

Die Frauen sprühen Funken. Sie tragen fröhliche Kleidung, einen sportlichen Jeansrock oder hohe Schuhe, sie reden und erzählen, gut gelaunt, ein Wort gibt das andere, das Sprechtempo ist hoch.

„Wie Minister. Wir sind die G7. Nein, G5“, witzeln sie, als sich die Gruppe für die Fotos aufstellt. Eine Anspielung auf Politiker-Fotos, wie sie beim G7-Gipfel oder anderen Versammlungen entstehen. Nur, dass auf diesen Bildern dunkle Anzüge dominieren.

Im Gespräch hören sie aufmerksam zu, lassen sich gegenseitig ausreden, die eine ergänzt die Sätze der anderen. Die Runde diskutiert die Frage, ob ihr Verein ein sozialer Verein ist, und ist sich nicht sicher. Jede Frau kommt zu Wort, jede hat ihre eigene Sichtweise und jede wird aufmerksam angehört.

Der Verein Nachbarschaftlich leben für Frauen im Alter hat heute 87 Mitglieder und es gibt ihn seit mehr als 30 Jahren. Frauen, die in eine Wohngruppe aufgenommen werden wollen, müssen Vereinsmitglied sein. Aber auch wer nur die Idee unterstützen will, kann eintreten, für 300 Euro Aufnahmegebühr und jährlich 40 Euro Mitgliedsbeitrag.

In den Wohngruppen hat jede Frau ihre eigene Wohnung, es gibt einen Gemeinschaftsraum im Haus für gemeinsame Treffen.

Die eigene Wohnungstür zumachen zu können ist wichtig, nicht nur, um WG-typische Konflikte um schmutziges Geschirr oder Haare im

Um das Projekt
BISS zu unterstützen,
übernehme ich
die Druckkosten für
diese Seite.

Ernst Burger
Unternehmensberater
in Krailling,
burger@buero360.com

Duschsieb zu vermeiden. „Jeder Mensch zieht sich gern ab und zu in seine Höhle zurück“, sagt Vorständin Christa Lippmann. Im Erwerbsleben war Lippmann promovierte Wirtschaftspsychologin und heute, im sogenannten Ruhestand, arbeitet sie ehrenamtlich für ihren Verein, ein Vollzeit-Job.

Wichtiger als die Wohnung ist dem Verein die Gemeinschaft: Die Frauen feiern gemeinsam Weihnachten, besuchen Vorträge, Kunstausstellungen, ein Konzert in der Isarphilharmonie oder gehen gemeinsam Lama-Wandern. Einmal im Monat treffen sie sich, Anwesenheit erwünscht, zum Jour fixe, um Neuigkeiten und Organisatorisches zu besprechen.

Damit die Gruppe funktioniert, bekommt sie professionelle Unterstützung von Psychologin Angela Lang. Gemeinsam mit den Frauen diskutiert sie zum Beispiel Fragen, die die Frau beschäftigen: etwa, ob es okay ist, Hilfe abzulehnen. Bei den Frauen kommen diese Moderationen gut an: „Man wächst zusammen“, sagt Gabriele. Und Sylvia findet, dass sie bei diesen Gelegenheiten nicht nur zum Nachdenken kommt, sondern auch zum Ratschen.

Während in der Küche ein Handwerker ächzend an neuen Einbauschränken

schraubt, führt Sylvia gut gelaunt durch ihre 40 Quadratmeter. Sie zieht gerade erst ein, doch die Wohnung mit den Pflanzen im Wohnzimmer, der glitzernden Lampe im Flur und einem mit vielen bunten Paar Schuhen bestückten Regal in der Abstellkammer sagt schon: Das hier wird ein Zuhause.

Bevor sie es gefunden hat, hat sie in Neu-perlach gewohnt. Dort fühlte sie sich nicht wohl. Dann erzählt sie etwas, bei dem der durchschnittlichen Münchnerin augenblicklich kalter Schweiß auf die Stirn tritt: Sie kündigte, ohne etwas Neues zu haben. Zur Not hätte sie eine Weile bei ihrer Tochter auf der Couch unterkommen können, erzählt sie. Doch das musste sie nicht. Sylvia fand Aufnahme in der Gruppe und eine Wohnung, bei der sie zusagte, ohne sie vorher besichtigt zu haben.

Über einen Zeitungsartikel, den ihr ihre Personalchefin schickte, ist Gabriele zum Verein gekommen. Auch sie zögerte nicht lange, ehe sie Kontakt aufnahm – da war sie nach einer Eigenbedarfskündigung schon jahrelang auf der Suche: „Ich hatte das Gefühl, Vermieter mögen keine alten Menschen“, sagt sie.

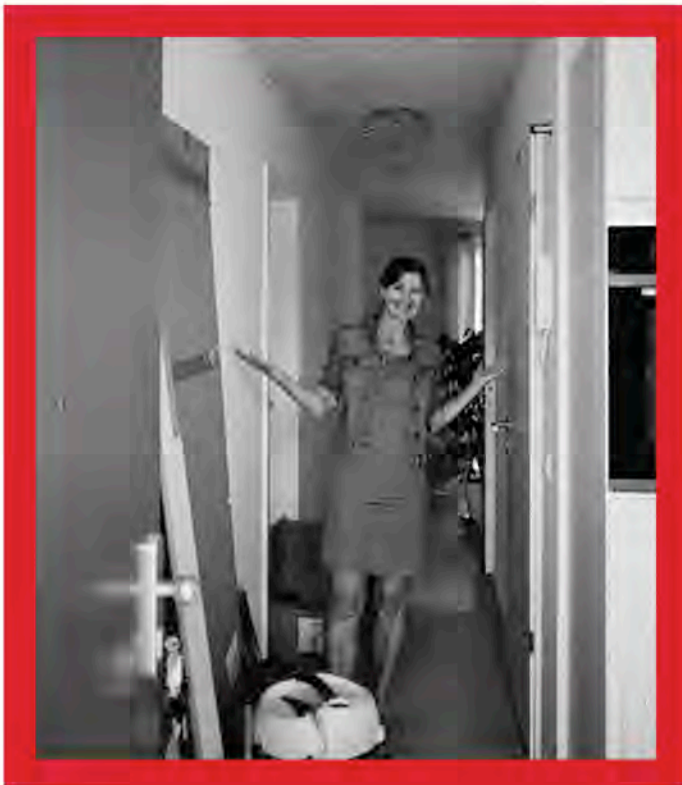
Die Idee, sich im Alter zusammenzutun, entstand Anfang der 90er-Jahre: „Frauen

konnten vor 30 Jahren nicht einfach allein in die Kneipe gehen oder allein verreisen“, erzählt Lippmann. Eine Gruppe Frauen aus dem Umfeld der evangelischen Kirche verbrachte damals ihre Freizeit gemeinsam, verreiste zusammen und die Frauen freundeneten sich an. Irgendwann hätten sie sich die Frage gestellt, wie sie später wohnen wollen, erzählt Lippmann. Zehn Frauen seien es zu Beginn gewesen, später wurden es immer mehr. Inzwischen hat der Verein – dem Münchner Wohnungsmarkt zum Trotz – sechs Wohnprojekte auf die Beine gestellt, in denen zwischen drei und acht Frauen leben: in Pasing, am Ackermannbogen, in der Fasanerie, an der Arnulfstraße und zweimal in Gern.

Vor allem in Städten reicht Alleinstehenden die durchschnittliche gesetzliche Rente aus dem Erwerbsleben oft nicht. Das schreibt auch die Münchner Kulturwissenschaftlerin Irene Götz. Sie hat das Buch „Kein Ruhestand – Wie Frauen mit Altersarmut umgehen“ herausgegeben. Darin kritisiert sie etwa, dass das Thema Armutsgefährdung im siebten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung kleingeredet wird: „so als ob die boomende Wirtschaft doch wirklich allen zugutekäme“. Das Buch ist von 2019. Drei Jahre später ist die Inflation in Deutschland auf einem Rekordhoch, die Preise für Energie gehen durch die Decke und die Bundesregierung beschließt ein Entlastungspaket für die Bürger, bei dem sie aber Rentner*innen offenbar irgendwie vergessen hat: Eine einmalige Energiepreispauschale über 300 Euro bekommen dem Plan aus dem Frühjahr zufolge nämlich nur alle steuerpflichtigen Erwerbstätigen. So, als müssten nicht erwerbstätige Menschen in Rente ihre Wohnung, in der sie vielleicht auch noch mehr Zeit verbringen als Berufstätige, nicht heizen.

Aber es ist nicht allein das Geld: Wenn Frauen in Rente gehen, brechen die sozialen Kontakte weg, sagt Christa Lippmann. Es gibt keine Arbeitskolleg*innen mehr, mit denen man ungezwungen plaudern kann. Eine „heikle Phase“ sei dieser Übergang.

*Sylvia in ihrem neuen, 40 Quadratmeter großen Zuhause.
Auch wenn noch nicht alles fertig ist, ein Anfang ist gemacht.*



Doch nicht jede Frau kann in einer Wohngruppe des Vereins unterschlüpfen: Bewerberinnen müssen die Voraussetzungen des München-Modells erfüllen. Mit diesem Förderprogramm möchte die Stadt Menschen mit mittlerem Einkommen zu bezahlbarem Wohnraum verhelfen. Die Wohnungen sind teurer als Sozialwohnungen, aber sehr viel günstiger als Wohnungen auf dem freien Markt. Dafür müssen Bewerberinnen bestimmte Voraussetzungen erfüllen und dürfen zum Beispiel ein bestimmtes Einkommen nicht überschreiten.

Doch das sind nur die harten Faktoren. Auch menschlich muss es harmonieren: Gute Chancen hat, wer sozial engagiert ist oder war, etwa in der Nachbarschaftshilfe oder der Kirche. Wer zu dominant ist und nicht zuhören kann, hat ebenso schlechte Karten wie eine Einzelgängerin. Ob eine Frau in eine Wohngruppe aufgenommen wird oder nicht, entscheiden die anderen Frauen. „Es muss passen“, sagen die Frauen einstimmig und Renate sagt: „Wir mögen uns einfach alle total gern.“

Darüber allerdings, ob die neue Nachbarin „nett“ sein soll, sind die Frauen sich nicht ganz einig. „Wir sind alle nett. Aber auch ein bisschen mehr als das“, findet Renate. Und Christa Lippmann sagt: „Nett sein muss sie nicht. Sie kann auch kritisch sein. Wir sind tough und kompetent, und wer so toll ist, muss nicht nett sein.“

Nur wenn der Beschluss einstimmig ausfällt, wird eine neue Frau in die Gruppe aufgenommen. Auch deshalb wurde nichts aus der Idee, eine geflüchtete Ukrainerin in der freien Wohnung unterzubringen, erzählt Lippmann. Eine Frau aus der Gruppe war dagegen.

Aber auch andersherum klappt es nicht immer: Nicht jede Frau, die eine Wohnung angeboten bekommt, will sie auch. Manche lehnen ab, weil ihnen das Haus nicht gefällt oder weil ihnen die Einkaufsmöglichkeiten zu weit weg sind.

Und die Männer? Bleibt am Schluss noch die Frage nach den Männern. Mit denen funktioniert es nicht, erklärt die Vereinsvorständin. „Männer brauchen immer eine Eins-zu-eins-Betreuung, egal ob von ihrer Sekretärin oder von ihrer Ehefrau. Und sobald Sie einen Mann in der Gruppe haben, ergreift er das Wort. Dann lehnen die Frauen sich zurück und lassen ihn machen.“

Probiert haben sie es einmal im Verein, mit dem Vater der Architektin des Projekts am Ackermannbogen, Mitte der Nullerjahre. Am Ende ging es aber um eine Grundsatzfrage: Für einen Mann hätte die Vereinssatzung geändert werden müssen, der Verein hätte auch für andere Männer geöffnet werden müssen. Die Frauen entschieden sich dagegen – einziehen durfte der Bewerber trotzdem, als guter Nachbar.

So geht es also weiter, als reiner Frauen-Club. Ob ein neues, siebtes Wohnprojekt in Planung ist? Christa Lippmann winkt ab und sagt: „Ach hören Sie auf“.